

Predigt über 1. Thessalonicher 5,1-11
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 9. November 2008,
St. Matthäuskirche

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für diesen drittletzten Sonntag des Kirchenjahres steht im 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher. Es heißt dort:

1 Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; 2 denn ihr wisst selbst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. 3 Wenn die Leute sagen: Friede und Sicherheit – dann wird das Verderben sie so plötzlich überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau, und es wird kein Entrinnen geben.

4 Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag euch wie ein Dieb ereile. 5 Alle nämlich seid ihr Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und der Finsternis. 6 So lasst uns nun nicht schlafen wie die anderen, sondern wachen und nüchtern sein. 7 Denn die, die schlafen, schlafen des Nachts, und die betrunken sind, sind des Nachts betrunken. 8 Wir aber, die wir dem Tag gehören, wollen nüchtern sein, gerüstet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. 9 Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, 10 der für uns gestorben ist, damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben. 11 Darum sprecht euch untereinander Mut zu und einer erbaue den andern, wie ihr es ja auch tut.

„Friede und Sicherheit“ – wie oft schon wurde das gesagt, wie oft versprochen von Menschen, die meinten, die Geschicke ihres Volkes oder gar der ganzen Menschheit in die eigenen Hände nehmen zu sollen. Und wie anders nimmt sich dies aus im Licht des Textes aus dem 1. Thessalonicherbrief, gerade heute.

Der 9. November ist ein Tag, der die Widersprüchlichkeiten unserer Geschichte wie kein anderer in sich vereint. Am Beginn steht dabei immer, auch heute, das Gedenken an die Pogrome gegen jüdische Mitbürger, ihre Synagogen, Geschäfte und Privatwohnungen, vor 70 Jahren. Allein hier in Berlin brannten praktisch alle großen Synagogen der Stadt, jüdische Friedhöfe wurden geschändet, jüdische Menschen des Nachts in entehrender Weise aus ihren Wohnungen geholt und durch die Straßen getrieben. Die Fratze des hässlichen Deutschland zeigte sich in dieser Nacht und den Ereignissen, die mit ihr ihren Lauf nahmen, so deutlich wie nie zuvor – und glücklicherweise auch nicht mehr danach. Ein Gedenkweg der Berliner Kirchen hat heute Nachmittag daran erinnert. Unter dem Motto „Zeit vergeht – Verantwortung nicht“ führte er vom Roten Rathaus über den Berliner Dom und die St. Hedwigs-Kathedrale zur Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße. Eine Geste des Gedenkens und der Versöhnung. Für uns Christen ist sie über alle anderen Gründe hinaus auch darum so wichtig, weil uns dieser Tag nicht zuletzt daran gemahnt, dass wir mit den Juden im Glauben an denselben Gott verbunden sind.

Das Verbrechen, das am 9. November 1938 seinen Lauf nahm, hat sich in die deutsche Geschichte eingegraben und das Bild der Deutschen in der Welt von Grund auf erschüttert. Versuche, begreiflich zu machen, was da geschehen ist, Motive, Hintergründe, Licht in historische und psychologische Zusammenhänge zu bringen, haben die Fassungslosigkeit nur noch größer gemacht. Die Banalität des Grauens sperrt sich dagegen, eingeordnet zu werden in die Geschichtsschreibung. Zu unbegreiflich ist, was Menschen anderen Menschen antun konnten, zu unermesslich das Leid, zu groß die Befürchtung, Erklärungen könnten dazu verleiten, zur Tagesordnung überzugehen. Und so stehen wir auch heute, nach 70 Jahren, und auch wenn etliche von uns nicht unmittelbar miterlebt haben, was da geschehen ist, mit gesenktem Kopf und bewegtem Herzen vor denen, über die Deutschland unbeschreibliches Unglück gebracht hat, auch und gerade als Christen.

Und dann ist da die andere Seite, gut 50 Jahre später, der 9. November 1989. Wir haben es noch vor Augen, wie Günther Schabowski, Mitglied des Politbüros der SED, an diesem Tag eher beiläufig vor laufenden Kameras des DDR-Fernsehens von einem hingereichten Zettel ablas, dass Auslandsreisen und auch die ständige Ausreise von DDR-Bürgern ohne Vorliegen von Voraussetzungen möglich sein solle – und zwar ab sofort. Das Ende der DDR war mit diesem eher kuriosen Auftritt eingeläutet, auch

wenn es sich schon Monate zuvor abgezeichnet hatte. Wir erinnern uns an die Bilder der überfüllten Botschaften der Bundesrepublik Deutschland in den Ländern des sogenannten Ostblocks, an die „Abstimmung mit den Füßen“ und die Friedensdemonstrationen in Leipzig. Und doch war der 9. November ein ganz besonderer Tag. Menschen, tanzend auf der Berliner Mauer, später dann die sogenannten Mauerspechte gingen als Bilder um die Welt, Bilder von einem ganz anderen Deutschland – von Ostdeutschen, die mit Zivilcourage und mit der Verweigerung jeglicher Gewalt einen perfiden Unterdrückungsapparat und ein perfektioniertes Bespitzelungssystem endgültig zum Einsturz gebracht hatten.

Weitere einschneidende Ereignisse ließen sich nennen, die den 9. November regelrecht als ein Schlüsseldatum der jüngeren deutschen Geschichte erscheinen lassen. 1918 wurde hier in Berlin, ebenfalls an einem 9. November, die deutsche Republik ausgerufen, erst vom Balkon des Reichstags, kurz danach noch einmal vom Berliner Schloss. Schließlich war es auch an einem 9. November, 1967, dass Studenten in Hamburg unter den professoralen Talaren 1000 Jahre alten Muff vermuteten und sich anschickten, dieselben kräftig zu lüften. Ein denkwürdiger Tag also für die deutsche Geschichte, dieser 9. November!

Wenn sie sagen „Friede und Sicherheit“, dann wird das Verderben plötzlich und unerwartet über sie kommen, so heißt es in dem Text des Paulus. Die Bilder, die er dabei verwendet, stellen eindrücklich das Unerwartete vor Augen, das nicht Abwendbare und Unerbetene, das von außen hereinbricht: Wehen über die Schwangere; der Dieb, der unangemeldet und unerwünscht kommt und Frieden und Sicherheit zunichte macht, sie als Scheinfrieden und trügerische Sicherheit entlarvt.

Der Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki wird so auf geradezu atemberaubende Weise aktuell an diesem 9. November 2008. Paulus stellt den Glauben der Christen in Thessaloniki in den Horizont des Gottes, der der Herr der Geschichte ist, sich als dieser auch erweisen und dabei alle menschlichen Sicherungsversuche als Makulatur erscheinen lassen wird. „Friede und Sicherheit“ – Paulus greift hier zwei zentrale Begriffe der römischen Reichsideologie auf, die das sogenannte „goldene Zeitalter“ des Kaisers Augustus priesen – die berühmte Pax Romana – und die von der Reichspropaganda kräftig verbreitet wurden, z.B. auf Münzen, die den Kaiser gemeinsam mit der Friedensgöttin Pax oder der Göttin

Securitas, die den Bestand des Reiches garantierten sollte, abbildeten. Lesen wir den Text in diesem Licht, lautet seine Botschaft: Verlasst euch nicht auf die, die politischen Frieden und militärische Sicherheit versprechen und behaupten, sie hätten die Kontrolle über die Welt. Der Tag des Herrn wird sie ereilen, wenn sie es nicht erwarten, plötzlich und ungebeten.

In den Ohren gelernter DDR-Bürger hat diese Ansage noch einmal einen eigenen Klang, denn jeder weiß, was der *Staat* hier unter *Sicherheit* verstand. Aber dass auch andere vermeintliche Sicherheiten wie Kartenhäuser zusammenstürzen können, haben wir in der jüngeren Vergangenheit häufiger erlebt, von den Kriegen im Irak und in Afghanistan bis hin zur Finanzkrise der letzten Wochen. Dass sich die Augen der Welt in diesen Tagen auf den ersten schwarzen Präsidenten der USA richten, liegt darum nicht zuletzt daran, dass die Weise, wie sein Vorgänger über Frieden und Sicherheit dachte, vermutlich unter das Verdikt des Paulus von Scheinfrieden und trügerischer Sicherheit gefallen wäre. „Friede und Sicherheit“ – wie trügerisch sie sein können und wie gefährlich es sein kann, wenn sie missbraucht werden, im Namen welcher Ideologie auch immer, steht uns darum gerade an diesem 9. November, nach einer aufregenden Woche, überdeutlich vor Augen.

Paulus fordert von den Thessalonichern ein ständiges Bereitsein, das sich nicht in vermeintlicher Sicherheit wiegt. Seid darauf gefasst, jederzeit Rechenschaft ablegen zu müssen schärft er ihnen ein, dafür, wie ihr gelebt habt, denn ihr wisst nicht, wann der Tag des Herrn kommt.

Christen sind die Aufgeweckten. „So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“, das fordert Paulus von den Christen als den „Kindern des Lichts“. Unser Sohn hat gestern seinen 20. Geburtstag gefeiert, und da er plante, gemeinsam mit Freunden in diesen Tag hineinzufeiern, habe ich ihm die Mahnung des Paulus zum Wachen und Nüchternsein sicherheitshalber vorgelesen. Geändert hat das nichts, aber natürlich geht es Paulus auch nicht buchstäblich um Tag und Nacht. Licht und Dunkel, Wachen und Schlafen stehen für Lebenshaltungen: die Offenheit für das Nicht-Planbare, die Bereitschaft, sich einzulassen auf das Unwägbare, die Freiheit für die Begegnung mit Gott, die plötzlich und unerwartet kommen kann, das ist es, was Paulus als christliche Lebenshaltung beschreibt.

Friede und Sicherheit – wer wünscht sie sich nicht für sein eigenes Leben und für das seiner Familie, für die Stadt und das Land, in dem man lebt. Wer Existenzangst und Unsicherheit für Leib und Leben kennengelernt hat, wird Frieden und Sicherheit nicht gering achten. Und natürlich tut auch Paulus dies nicht. Wie aber kann Friede sein, und wo ist Sicherheit in dieser Welt? Diese Frage, mit der sich die Gemeinde von Thessaloniki sorgenvoll an Paulus gewandt hatte, ist eine Quelle ständiger Beunruhigung in unserem Leben. Hat das Leben, in dem wir uns eingerichtet haben, Bestand, gibt es Sinnerfüllung, Trost und Zuversicht? Kann nicht mein eigenes Leben oder das eines geliebten Menschen plötzlich und unerwartet beendet werden – durch einen Unfall auf der Autobahn oder eine schlimme Krankheit? Woher kommt Sicherheit, mitten in den Unwägbarkeiten des Lebens?

Die Vergänglichkeit des Daseins wird uns in dieser Zeit des Jahres besonders bewusst. Die hellen Stunden werden weniger, Dunkelheit prägt die Tage. Der Herbst dient nicht zufällig immer wieder als Bild dafür, dass sich Dinge dem Ende zuneigen. „Wer jetzt kein Haus baut, baut sich keines mehr, wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, beten, lange Briefe schreiben, und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben“ – so dichtet Rainer Maria Rilke in seinem bekannten Gedicht mit dem Titel „Herbsttag“. Auch die letzten Sonntage des Kirchenjahres, die heute beginnen, sind dem Bedenken unserer Vergänglichkeit gewidmet und dem, was der christliche Glaube zu sagen hat über unser Ende und das Ende der Welt, über den Sinn unseres Daseins angesichts seiner Vergänglichkeit. Christen sind die Aufgeweckten. Paulus erinnert die Thessalonicher daran, was sie geworden sind dadurch, dass Gott sie erwählt hat. „Kinder des Lichts und des Tages seid ihr“, ruft er ihnen zu. Die Vergänglichkeit der Welt und des eigenen Lebens gehören zum menschlichen Dasein, aber sie sind aufgehoben in Gottes unverbrüchlicher Zusage, uns sein Heil zuzuwenden. Die Kinder des Lichts sind darum gewappnet – buchstäblich gerüstet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung auf Rettung.

Christen sind also nicht nur die Aufgeweckten, sondern auch die Gerüsteten. Gerüstet für den Tag des Herrn, der zwar unerwartet kommt, aber die nicht überraschen kann, deren Leben von Glaube und Zuversicht geprägt ist, die sich Friede und Sicherheit nicht durch eigene Stärke sichern wollen, sondern auf die Zusage des Friedens hoffen, den Gott selbst für seine und unsere Welt bereithält.

Der 9. November 2008 bekommt so im Licht der Sätze des Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki eine ganz eigene Tiefenschärfe. Paulus hält ihr und uns vor Augen, dass „Friede und Sicherheit“ dann eine gefährliche Parole ist, wenn sie uns vorgaukelt, wir wären selbst die Herren der Geschichte und könnten unser Leben durch eigene Kraft sichern. Der Tag des Herrn wird hereinbrechen, wenn wir es nicht erwarten. Das stellt jeden Versuch, sich zum Herrn über die Welt und menschliches Leben aufschwingen zu wollen, unter das kritische Vorzeichen der Macht Gottes, der allein Herr über die Geschehnisse der Welt und über unser Leben ist. Diese Einsicht gibt unserer Welt ein menschlicheres Antlitz und unserem Leben Hoffnung.

Christen sind nicht nur die Aufgeweckten und die Gerüsteten, sie sind auch Lichtträger. Als Kinder des Tages tragen sie voller Zuversicht das Licht Gottes in die Dunkelheit der Welt, denn sie wissen um die Vollendung, die Gott für uns bereithält. Darum sind wir frei von dem Zwang, Frieden und Sicherheit selbst herstellen zu wollen, der allzu oft schon Leid und Unfrieden über die Welt gebracht hat.

Gerüstete Lichtträger, aufgeweckt und bereit für den Tag des Herrn – so können wir getrost dem Ende entgegensehen, dass Gott für uns bereithält. Wir wissen, dass der Friede dieser Welt letztlich in Gottes Händen liegt. Darauf dürfen wir vertrauen, das macht uns frei, einzutreten für den Frieden Gottes wo wir ihn erspähen, schon in dieser Welt und das gibt uns Trost und Hoffnung für unser Leben, auch und gerade in seinen dunklen Stunden. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.